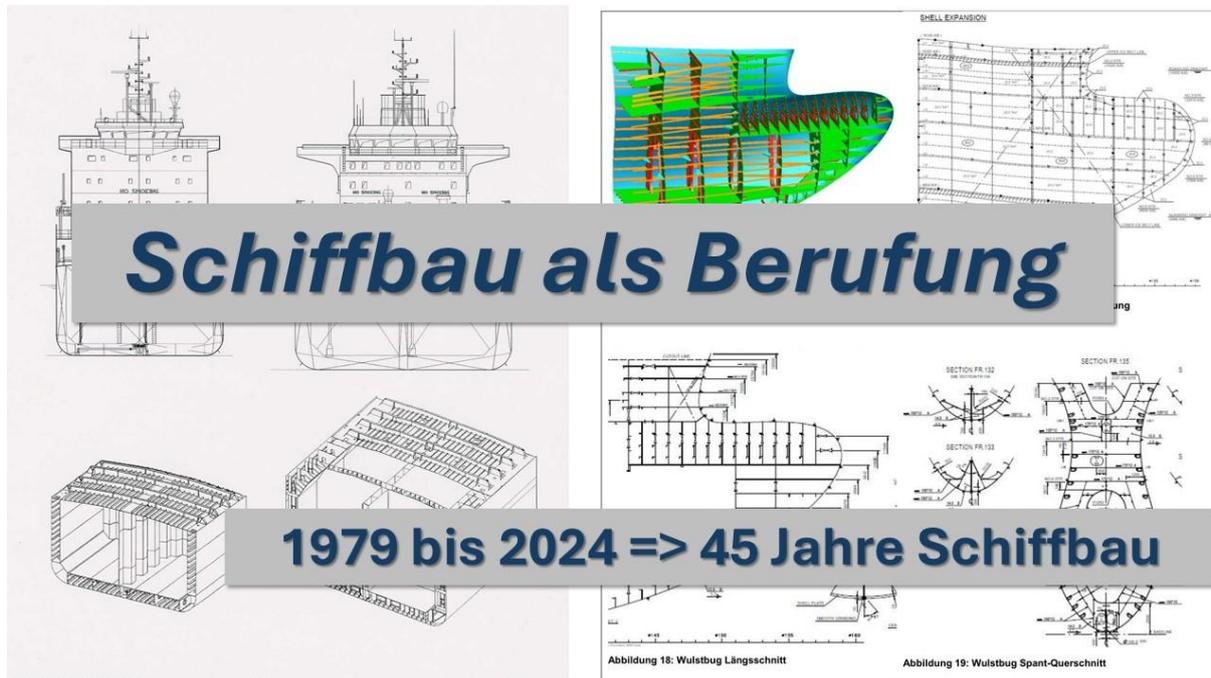


Schiffbau als Berufung

(von Knut-Michael Buchalle)



Ein Jahr geht zu Ende und damit ist es die Zeit der Jahresrückblicke oder vielleicht sogar für die Rückblicke im Leben.

Mein Leben ist vom Schiffbau geprägt als Kind und Jugendlicher malte ich, pardon zeichnete ich meine ersten Schiffsentwürfe. Geprägt durch den Wassersport im Elternhaus mit kleinen Wasserfahrzeugen waren es Motor- und Segelboote. Der Wunsch und die Neugier nach den Hintergründen des Berufs „Schiffbau“ wurde dabei immer größer. In der allgemeinbildenden Schule lernt man Archimedes kennen und das Verdrängung bzw. Volumen gleich Auftrieb bedeutet. Die einfache Berechnung eines Volumens mit Länge, Breite, Tiefe bzw. Höhe hat man ebenfalls schnell gelernt. Doch so ein Schiffskörper hat nicht viel mit einem rechteckigen Körper gemeinsam. Die erste knifflige Frage meines jugendlichen Lebens war gestellt.

Ich gehöre zu den geburtenstarken Jahrgängen und 1979 stand für mich eine Entscheidung zum weiteren Verlauf meiner Ausbildung an. Schul- und Studienplätze waren alle vergeben und mit der Hürde Numerus Clausus wurde der Zugang reglementiert. Ausbildungsplätze, ob Handwerk, Industrie oder in anderen Bereichen wurden oft mindestens ein Jahr vor dem Ausbildungsbeginn besetzt. Auf Platz eins in meinem Jahrgang stand der Bankkaufmann/-frau. Auf einen Ausbildungsplatz kamen da schonmal bis zu 100 Bewerber.

Meine Neugier galt aber schon längst dem Schiffbau. Hier gab es freie Ausbildungsplätze. In meinem Lehrjahr hatte ich Mitschüler, die den Beruf lernten, weil es in ihrem eigentlichen Wunschberuf keine Ausbildungsplätze mehr gab. Also

Schiffbau als Notlösung. Der Schiffbau in den 1970er und 1980er Jahren hatte halt kein gutes Image. Es gab seit den frühen 1970er Jahren Insolvenzen bei den Werften und viele Arbeitsplätze wurden abgebaut. Die Zukunft für den Schiffbau schien ungewiss und es war für junge Menschen keine gute Berufswahl. Das handwerkliche Bootsbaugewerbe war nicht so gescholten, allerdings wurde dort sehr viel schlechter bezahlt. Die Krögerwerft bot im Jahr 1979 beide Berufsgruppen an. Boots- und Schiffbau. Als Lehrling musste man sich aber für eins Entscheiden. Beides gleichzeitig ging nicht. So lernte ich Schiffbauer auf der Krögerwerft, weil ich das Ziel hatte Schiffbau zu studieren.

Die Krögerwerft baute zu meiner Lehrzeit Handelsschiffe (Tanker und Papierfrachter), Sonderschiffe (Marine- und Behördenfahrzeuge) und vielleicht auch mal eine Yacht. Bei den Yachten und Schnellbooten waren die Bootsbauer im Einsatz. Den größeren Rest machten die Schiffbauer. Als Ausbildungsarbeit wurde von den Lehrlingen in Gemeinschaftsarbeit auch schon mal ein Boot gebaut. So hatte ich mit dem Bau eines Schwertkastens zur Aufnahme eines Ballastschwertes für einen Jollenkreuzer zu tun.

Die reguläre Ausbildungszeit betrug 3 Jahre. Bei guten Leistungen und Schulnoten konnte die Zeit um ein halbes Jahr verkürzt werden. Das war bei mir der Fall.

Die Ausbildung von jungen Menschen kostet Geld. Es sind Ausbildungsmeister und Werkstätten einzurichten, die keinen Produktiven Anteil am Unternehmensergebnis haben. Die Ausbildung ist für das Unternehmen also eine Investition in die Zukunft. Eine Investition soll sich bezahlt machen. Wenn der Auszubildende trotz vorhandenem Arbeitskraftbedarf das Unternehmen verlässt, dann ist es zunächst nicht gut.

Den Ausbildungsbetrieb habe ich verlassen. Ich wollte Schiffbau studieren. Allerdings musste ich auch meinen Wehrdienst leisten. Das machte ich bei der Marine mit der Ausbildung zum Unterwasserwaffenmechaniker, was viele Jahre später für mich wieder von Bedeutung war.

Das Studium fand in Kiel statt. Es war für mich die kostengünstigste Lösung. Fachlich war es keine schlechte Entscheidung. Es gab hier so zwei, drei Professoren, die einen großen Einfluss auf mich hatten. Wohl gemerkt, ich habe nicht für die Professoren studiert, sondern meine Neugier war mein Antrieb – also für mich.

Meine Diplomarbeit sollte eine Krönung der Ausbildung werden. So wollte ich gerne eine neue GFK-Serienyacht für eine deutsch-schwedische Werft entwerfen. Der Kontakt hatte sich aus meinem privaten Wassersport Umfeld ergeben. Meinem Professor war die Aufgabe zu trivial und für den technisch wissenschaftlichen Anspruch einer Diplomarbeit nicht ausreichend. Stattdessen entwickelte ich eine Methode zur Bestimmung des Segelgütegrads als Weiterentwicklung des Gesamtgütegrades der Propulsion für ein Frachtschiff mit Zusatzbesegelung. Ein Thema, das ich aufwendig

gelöst habe, aber anscheinend bis heute niemanden interessiert. Es brachte mir keinen Berufseinstieg und auch später keinerlei berufliche Ehren ein.

Meinen Berufseinstieg als Ingenieur fand ich auf einer kleinen Bootswerft. Dort war ich das personifizierte technische Büro. Fachlich war es Ideal für mich. Hier konnte ich alle schiffbaulichen Themen bearbeiten, so nebenbei drei Patrouillenboote entwerfen, alle anderen Arbeiten auf Büroebene erleben und erledigen und die von mir theoretisch ausgedachten Bauteile und Schiffe in der Umsetzung und Fertigstellung erleben. Das alles in kürzester Zeit. Das fertige und schwimmende Schiff innerhalb eines Jahres. Da musste ich nicht überlegen – was hast du damals gemacht. Alles Positive und Negative seines eigenen Handelns sofort zu erfahren war die beste Schule, um das frisch gelernte Wissen zu vertiefen und einen Erfahrungsschatz in jungen Berufsjahren aufzubauen für den Mitarbeiter in Großbetrieben sehr viele Jahre, wenn nicht Jahrzehnte benötigen.

Aber ein Bootsbaubetrieb ist ein Handwerksbetrieb und Schiffbau ist Industrie. Das Bedürfnis mehr Geld zu verdienen, drängte mich zu einer Großwerft und aus der Bezeichnung Büroangestellter, Konstrukteur oder Betriebsingenieur wurde irgendwann Manager.

Der Beginn zur Ausbildung als Schiffbauer liegt bereits 45 Jahre zurück. In diesem Zeitraum habe ich wohl fast alle Tätigkeiten innerhalb der maritimen Wirtschaft einmal ausgeführt oder kennen gelernt – sowohl handwerklich als auch die Theorie. Natürlich immer unter dem Motto, dass ein guter Theoretiker derjenige ist der die Praxis verstanden hat.

Manches ging gut und machte Spaß, manches musste halt einfach gemacht werden.

Gemäß der aktuellen Gesetzgebung stehen mir noch 5 Jahre bis zum Renteneintrittsalter bevor. Meine Neugier würde auch für mehr Reichen, wenn mir meine Gesundheit es denn erlaubt.